

Dear reader,

This is an Accepted Manuscript that has been published in *La réconciliation. Histoire d'un concept entre oubli et mémoire,* edited by Anne Couderc, Corine Defrance and Ulrich Pfeil, in the series *L'Allemagne dans les relations internationales*.

The document does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Urszula Pełkala

Das Unversöhnbare versöhnen? Hermann Hoffmann und Bolesław Kominek über die Gestaltung des deutsch-polnischen Verhältnisses

in: (eds.), *La réconciliation. Histoire d'un concept entre oubli et mémoire / Versöhnung.*

Geschichte eines Begriffs zwischen Vergessen und Erinnern, pp. 265–283

Bruxelles: Peter Lang 2022 (*L'Allemagne dans les relations internationales* 18).

<https://doi.org/10.3726/b19675>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Peter Lang: <https://www.peterlang.com/repository-policy/>

Your IxTheo team



# DAS UNVERSÖHNBARE VERSÖHNEN?

Hermann Hoffmann und Bolesław Kominek über die Gestaltung des deutsch-polnischen Verhältnisses

Urszula PEKALA

Der Deutsche Hermann Hoffmann (1878-1972) und der Pole Bolesław Kominek (1903-1974) waren katholische Geistliche aus Schlesien, beide geboren in der Zeit, als dieses Gebiet zu Preußen gehörte, die sich intensiv für eine deutsch-polnische Versöhnung einsetzten. Dies war ein Anliegen, das sie beide sehr konkret persönlich betraf. Hoffmann und Kominek sind nämlich auf dem Gebiet geboren und aufgewachsen, das jahrhundertlang von Deutschen und Polen bewohnt war, während es seine staatliche Zugehörigkeit im Laufe der Geschichte einige Male wechselte. Die beiden letzten Wechsel erfolgten zu Lebzeiten Hoffmanns und Komineks: Schlesien wurde teilweise nach 1918 und teilweise nach 1945 an das polnische Staatsterritorium angeschlossen. Hoffmann und Kominek machten die Erfahrung von sowohl einem friedlichen Zusammenleben der beiden Völker auf diesem Gebiet als auch von blutigen Konflikten zwischen ihnen. Sie kannten sich persönlich und unterhielten Kontakte miteinander.

Was waren nun die unversöhnbaren Umstände zwischen Deutschen und Polen, mit denen sich Hoffmann und Kominek konfrontiert sahen? Das Verhältnis zwischen den beiden Völkern war vor allem durch die Vergangenheit belastet: Aus der polnischen Perspektive galt Deutschland in den letzten zwei Jahrhunderten als ständige Bedrohung für die Existenz Polens in staatlicher, kultureller und ethnischer Hinsicht – eine Auffassung, die aus der deutschen Beteiligung an den Teilungen Polens, der antipolnischen Politik Bismarcks und der fast sechs Jahre andauernden zerstörerischen Besatzung im Zweiten Weltkrieg resultierte. Hinzu kamen noch spezifische Umstände, die sich jeweils mit dem Ausgang der beiden Weltkriege ergaben. Nach dem Ersten Weltkrieg, im Zusammenhang mit den Beschlüssen des Versailler Vertrags, belastete das deutsch-polnische Verhältnis die Tatsache, dass die Weimarer Republik und später das „Dritte Reich“ die Existenz eines unabhängigen polnischen Staates immer wieder programmatisch bestritt. Weitere Konflikte verbanden sich mit der Frage nach der Stellung der Freien Stadt Danzig und dem sogenannten Korridor sowie mit der Lage der deutschen Minderheit in Polen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die auf den Konferenzen in Jalta und Potsdam beschlossene Grenzverschiebung, mit dem daraus resultierenden Verlust deutscher Gebiete an Polen und der Vertreibung der Deutschen, für Jahrzehnte zum Dauerbrenner der deutsch-polnischen Spannungen. Dieselbe Grenzverschiebung bedeutete zugleich für

Polen den Verlust seiner Ostgebiete an die Sowjetunion und massive Umsiedlungen polnischer Bevölkerung, zum großen Teil in die bis dahin deutschen Gebiete<sup>1</sup>.

Sowohl in der Zwischenkriegszeit als auch nach 1945 bestanden auf der deutschen und polnischen Seite Ansprüche, die sich gegenseitig ausschlossen. Die Lage war zwar zum Teil mit internationalen Verträgen geregelt, gesellschaftlich und politisch aber bei weitem noch nicht akzeptiert. Somit war in den beiden Fällen die Gefahr eines neuen blutigen Konflikts noch nicht endgültig gebannt – auch wenn direkte Kriegshandlungen und Kriegsverbrechen aufgehört hatten. Unter solchen Umständen schienen Versöhnung, Vergessen und Abschließen mit der Vergangenheit unmöglich. Vor diesem Hintergrund kann das Engagement von Hoffmann und Kominek für eine deutsch-polnische Annäherung als ein Versuch gelesen werden, auf der Grundlage des christlichen Versöhnungskonzepts den Ausweg aus einer Situation zu finden, in der es eigentlich keine Lösung gab, die alle betroffenen Seiten zufrieden stellen würde.

Dieser Beitrag fragt danach, wie Hermann Hoffmann und Bolesław Kominek mit dieser anhaltenden Konfliktsituation umgingen. Was verstanden die beiden unter Versöhnung und wie wandten sie dieses Konzept auf den konkreten deutsch-polnischen Kontext an? Die Analyse bezieht sich auf Aussagen Hoffmanns vornehmlich aus der Zwischenkriegszeit und Komineks aus dem Zeitraum von 1945 bis Anfang der 1960er Jahre. Sowohl Hoffmann als auch Kominek waren mehr am praktischen Handeln als an einer systematischen Erörterung des theologischen Versöhnungskonzepts interessiert. Deswegen sind auch ihre Texte über Versöhnung vor allem als Aufruf zum Handeln zu verstehen.

Zwei begriffliche Vorbemerkungen sind an der Stelle noch nötig. Erstens erläuterten Hoffmann und Kominek solche zentralen Begriffe wie „Versöhnung“, „Vergebung“ oder „Schuld“ nicht. Dies lässt sich teilweise damit erklären, dass sie ihre Texte an Katholiken richteten, bei denen sie offenbar bestimmte Kenntnisse der christlichen Glaubensinhalte voraussetzten. Ebenso beließen sie Anspielungen an Bibelstellen und liturgische Texte ohne weitere Ausführung oder präzisere Angaben, weil sie vermutlich davon ausgingen, dass ihre Adressaten den Zusammenhang direkt erkennen können. Zweitens kommt das Wort „Versöhnung“ selbst in Texten Hoffmanns und Komineks selten vor. Wie lässt sich also unter diesen Umständen ihr Versöhnungsverständnis ermitteln? Über ihre Intention, die Hoffmann und Kominek deutlich vermittelten: Sie waren darum bemüht, dass

<sup>1</sup> Zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert vgl. bspw.: Dieter BINGEN u.a. (Hg.), Die Deutschen und die Polen. Geschichte einer Nachbarschaft, Darmstadt 2016; Włodzimierz BORODZIEJ, Klaus ZIEMER (Hg.), Deutsch-polnische Beziehungen 1939 – 1945 – 1949. Eine Einführung, Osnabrück 2000; Krzysztof RUCHNIEWICZ, Zögernde Annäherung. Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert, Dresden 2005.

nach der Zeit blutiger Konflikte und trotz der weiterhin bestehenden Spannungen eine Gemeinschaft zwischen Deutschen und Polen hergestellt und eine gemeinsame friedliche Zukunft der beiden Völker ermöglicht wird. Genau das entspricht aber dem allgemeinen Verständnis von Versöhnung – eine zerbrochene Gemeinschaft nachhaltig wiederaufzubauen.

## 1. Wer waren Hermann Hoffmann und Bolesław Kominek?

Für eine Kontextualisierung des Verständnisses von Versöhnung bei Hoffmann und Kominek ist ein kurzer biografischer Abriss über die beiden notwendig, denn dieses Verständnis speist sich nicht nur aus ihrer theologischen Ausbildung und dem Bekenntnis zum christlichen Glauben, sondern auch aus konkreten persönlichen Erfahrungen im Schlesien des ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Hermann Hoffmann, geboren am 14. Juli 1878 in Glogau, war Theologe und Priester. Sein Leben lang hatte er Kontakte mit Polen, vor 1918 überwiegend mit denjenigen, die preußische Staatsbürger waren. Hoffmann lernte Polnisch, um die polnischen Saisonarbeiter in der Region von Liegnitz betreuen zu können – das war am Anfang des 20. Jahrhunderts. 1906 kam Hoffmann nach Breslau und sollte hier 42 weitere Jahre seines Lebens verbringen. Er arbeitete als Gymnasiallehrer, war Mitbegründer der katholischen Jugendbewegung „Quickborn“<sup>2</sup>, forschte zur Kirchengeschichte Schlesiens, engagierte sich in der ökumenischen Bewegung, schließlich war er in dem 1914 gegründeten „Internationalen Versöhnungsbund“ aktiv, in dem er sich für die deutsch-polnische Versöhnung einsetzte. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg unternahm Hoffmann mehrere Reisen nach Polen, wo er den höchsten Vertretern der katholischen Kirche, einschließlich des Primas, begegnete. Als 1945 Breslau an Polen angeschlossen wurde, konnte Hoffmann dank Interventionen der polnischen kirchlichen Verwaltung vorerst in der Stadt bleiben, 1948 wurde er jedoch von den polnischen Behörden endgültig ausgewiesen. Seitdem wohnte er überwiegend in Leipzig, unterhielt aber weiterhin Kontakte zu seiner alten Heimat – nicht zuletzt über Bolesław Kominek. Durch seine Publizistik und Vortragstätigkeit, auch in Westdeutschland, arbeitete er bis ans Ende seines Lebens weiterhin an der deutsch-polnischen Annäherung. Er starb im Leipzig am 12. Januar 1972 im Alter von 94 Jahren.

<sup>2</sup> „Quickborn“ war der einflussreichste Bund der katholischen Jugendbewegung im Deutschland und Österreich der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zu dessen Zielen gehörte, neben der Vertiefung des religiösen Lebens, auch die Vorbereitung der Jugend auf eine selbstbestimmte Lebensgestaltung nach christlichen Prinzipien. Zur Geschichte von „Quickborn“ vgl.: Godehard RUPPERT, Quickborn – katholisch und jugendbewegt. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte der katholischen Jugendbewegung, Bamberg 2016, URL: <https://opus4.kobv.de/opus4-bamberg/frontdoor/index/index/docId/47077> [17.4.2020].

Bolesław Kominek war um eine ganze Generation jünger als Hoffmann. Er kam am 20. Dezember 1903 im schlesischen Radlin in einer polnischen Familie zur Welt. Unter den Bedingungen des preußischen Schulsystems ist er zweisprachig – Deutsch und Polnisch – aufgewachsen. In der Zwischenkriegszeit studierte Kominek in Krakau und Paris. 1945 wurde er zum Apostolischen Administrator von Oppeln, 1951 jedoch durch die kommunistischen Behörden seines Amtes verwiesen und aus Oppeln verbannt. 1954 wurde er zum Bischof geweiht und als Apostolischer Administrator in Breslau eingesetzt, wo er von nun an bis zu seinem Lebensende arbeiten sollte. Seit 1971 beteiligte sich Kominek an dem Rat der Bischofskonferenzen Europas (Concilium Conferentiarum Episcoporum Europae, CCEE) als dessen Vizepräsident. Nach der Etablierung 1972 polnischer Diözesen in den ehemals deutschen Gebieten durch den Vatikan wurde er zum ersten Metropoliten von Breslau seit Kriegsende. 1973 erfolgte die Erhebung zum Kardinal. Kominek starb in Breslau am 10. März 1974. In die Geschichte ist er vor allem als Autor der Versöhnungsbotschaft der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder eingegangen, die am 18. November 1965, während der letzten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils dem deutschen Episkopat überreicht wurde<sup>3</sup>. Dieses Dokument gilt heute als Meilenstein der deutsch-polnischen Versöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg und wird als Modell für Versöhnungsprozesse im internationalen Bereich betrachtet, zeitgenössisch war es jedoch stark umstritten<sup>4</sup>.

Hoffmann und Kominek wurden beide von dem besonderen Charakter ihrer Heimat geprägt. Schlesien war nämlich, unabhängig von der staatlichen Zugehörigkeit dieser Region, von deutscher, jüdischer, polnischer und tschechischer Bevölkerung bewohnt. Dieses Zusammenleben von unterschiedlichen Ethnien und Konfessionen – mal friedlich, mal spannungsvoll – inspirierte Hoffmann und Kominek auch in ihrem Umgang mit der Frage nach Versöhnung im politisch-gesellschaftlichen Kontext.

<sup>3</sup> Botschaft der polnischen Bischöfe an die deutschen Bischöfe vom 18. November 1965, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Dokumentation der Predigten und Ansprachen bei der Begegnung des Primas von Polen, Kardinal Stefan Wyszyński und einer Delegation der Polnischen Bischofskonferenz mit dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner und der Deutschen Bischofskonferenz in Deutschland im September 1978, Bonn 1978, S. 76-87.

<sup>4</sup> Herzu bspw. Severin GAWLITTA, „Aus dem Geist des Konzils! Aus der Sorge der Nachbarn!“. Der Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe von 1965 und seine Kontexte, Marburg 2016, S. 189-223; Basil KERSKI, Robert ŻUREK, Der Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen von 1965. Entstehungsgeschichte, historischer Kontext und unmittelbare Wirkung, in: Basil KERSKI u.a. (Hg.), „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Der Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe von 1965 und seine Wirkung, Osnabrück 2006, S. 7-53.

## 2. Versöhnungsverständnis Hermann Hoffmanns

Der zentrale Begriff im Denken Hermann Hoffmanns war Frieden. Damit verband Hoffmann mehrere Aspekte: die soziale Frage, die Ökumene und schließlich den Frieden unter den Völkern. Im deutsch-polnischen Kontext betrachtete Hoffmann den gemeinsamen christlichen Glauben als wichtige Basis für den Frieden; wegen der mehrheitlichen Zugehörigkeit der polnischen Bevölkerung zur katholischen Kirche maß er dem Katholizismus eine besondere Relevanz für den Frieden bei<sup>5</sup>.

Hoffmann betrachtete Frieden und Krieg in theologischen Kategorien – den ersteren als Geschenk Gottes, den letzteren als Ablehnung der göttlichen Ordnung. In Bezug auf die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und angesichts der immer noch unruhigen Lage in Europa schrieb Hoffmann 1933: „Der Krieg hatte die Gebote Gottes suspendiert; so hat Entkirchlichung, Entchristlichung, Entsittlichung unerhörte Fortschritte gemacht“<sup>6</sup>. Zugleich betonte Hoffmann, dass der Frieden den Menschen nicht nur gegeben, sondern auch aufgegeben sei, was heißt, dass man an dem Frieden stets arbeiten müsse, selbst wenn ein unmittelbarer Erfolg lange auf sich warten ließe<sup>7</sup>.

Der Friedensgedanke war bei Hoffmann biblisch und christologisch verankert. Er berief sich unter anderem auf den Satz aus der Bergpredigt Jesu (Math 5, 9): „Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden“. Dabei bemängelte er, dass die Sprengkraft dieses Satzes oftmals nicht richtig erkannt und seine Bedeutung reduziert würden:

„Er [der Satz, U.P.] beschränkt sich nicht auf meine Beziehungen zum Nächsten, zum Nachbar, auf das Ich-Du-Verhältnis, er gilt für alle menschliche Gemeinschaft, für Familie, Gemeinde, Volk, Staat, Völker und Staaten. Er fordert nicht passives Stillsein, schwächlich Sichallesgefallenlassen, tatenlos Sichtreibenlassen, er ruft unseren Mut und unsere Kraft und unsere Gestaltungskunst auf, er verlangt Frieden machen, Frieden stiften, Frieden festigen, er verlangt Ordnung und Gestaltung mit dem Ziel des Friedens“<sup>8</sup>.

Diese Verpflichtung der Christen zum Frieden koppelte Hoffmann an das Gebot Christi zur Feindesliebe und an das sogenannte Hochpriesterliche Gebet Jesu beim letzten Abendmahl (Joh 17), in dem Jesus Gott darum bittet, dass alle seine Jünger eins seien<sup>9</sup>. Hoffmann war sich jedoch bewusst, dass Christen sehr wohl auch zum Krieg beitragen oder den Krieg rechtfertigen:

„Es gibt heute keinen isolierten Krieg mehr. Es geht heute um viel Ernsteres, Entscheidenderes, nämlich darum, ob wir alle, seien wir Deutsche oder Franzosen, Engländer oder Amerikaner, Polen oder Tschechen, ob wir es weiterhin verantworten“

<sup>5</sup> Evelyn A. ADENAUER, „In elfter Stunde“. Hermann Hoffmann und sein Engagement für eine deutsch-polnische Verständigung und die Ökumene in der Zwischenkriegszeit, Münster 2008, S. 54-56.

<sup>6</sup> Hermann HOFFMANN, Die Kirche und der Friede. Von der Friedenskirche zur Friedenswelt, Wien, Leipzig 1933, S. 22.

<sup>7</sup> Ebd., S. 36f.

<sup>8</sup> Ebd., S. 36 [Hervorhebung im Original].

<sup>9</sup> Ebd., S. 39-42.

können und wollen, daß in der Christenheit ein System von Staats wegen sanktioniert, instruiert, exerziert und praktiziert wird, das den elementarsten christlichen Lebensordnungen ins Gesicht schlägt! Wer soll denn zuerst diese neue und doch uralte Botschaft vom Friedenswillen Gottes in die Welt hinausrufen? Wer anders als die Kirche, wer anders als die Christen?“<sup>10</sup>

Neben der theologischen Untermauerung der Friedensidee schlug Hoffmann konkrete Mittel auf unterschiedlichen Ebenen zur Aufrechterhaltung des Friedens vor: Abrüstung, Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und jeglicher vormilitärischer Erziehung der Jugend, stärkere Verkopplung von Politik und Moral, was mit der Ablehnung des totalitären Staates verbunden wäre, Befreiung der Begriffe „Nation“ und „Vaterland“ von Nationalismus, Schutz der Rechte von Minderheiten, Erziehung zum Frieden. All das sollte die Erschaffung einer wahren Völkergemeinschaft ermöglichen<sup>11</sup>.

Mit dem Besagten ist schon angedeutet, dass für Hoffmann der Frieden mehr als bloß eine Zeit ohne Krieg bedeutete. Frieden betrachtete er nämlich als Grundlage für die Einheit der gesamten Menschheit. Dabei betonte er in Anlehnung an den Brief des Apostels Paulus an die Epheser<sup>12</sup>, dass die wahre und dauerhafte Einheit aller Menschen nur durch den Kreuzestod Jesu hergestellt werden könne: „Das Kreuz ist das einigende Zeichen. Nicht Politik und Diplomatie können die Zwietracht, die Feindschaft überwinden. Allein Christus, der Befreier, kann es.“<sup>13</sup>

Eine wichtige Voraussetzung für den Frieden und für die wahre Völkerverständigung erblickte Hoffmann in der Kenntnis des Anderen. 1927 schrieb er in Bezug auf das deutsch-polnische Verhältnis:

„Wir sollten Polen ernst nehmen und Land und Leute, Geschichte und Aussichten, Literatur und Kultur kennen zu lernen suchen. Wir sollten uns frei machen von der kleinen deutschen, preußischen Geschichtsdeutung, und von der Werkverkörperung des Erfolges in der Politik und der Nichtachtung des Rechtes (...). Wie viele Schwierigkeiten kommen daher, dass wir uns nicht kennen. Wobei allerdings zu sagen ist, daß der Pole uns, unsere Kultur, unseren Katholizismus viel besser kennt, als es umgekehrt der Fall ist“<sup>14</sup>.

Mit der Kenntnis der jeweils anderen Seite verband Hoffmann auch das Verständnis für ihre Haltung gegenüber dem Konfliktgegenstand. So forderte er schon nach dem Ersten Weltkrieg von Deutschen ein Verständnis dafür, dass die Polen auf den eigenen unabhängigen Staat und auf die Wiedergutmachung der erlittenen Kriegsschäden bestehen:

<sup>10</sup> Ebd., S. 98f. [Hervorhebungen im Original].

<sup>11</sup> Ebd., S. 117-141.

<sup>12</sup> „Jetzt aber seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, in Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen. Denn er ist unser Friede.“ (Eph 2, 13-14a). Alle biblischen Zitate in diesem Beitrag stammen aus der *Einheitsübersetzung* (revidierte Ausgabe von 2016), <https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/einheitsuebersetzung/bibeltext/> [17.2.2020].

<sup>13</sup> Ebd., S. 44.

<sup>14</sup> Hermann HOFFMANN, Deutsch-polnische Verständigung, in: Allgemeine Rundschau 36 (1927), S. 562f., hier S. 562; zit. nach: ADENAUER, „In elfter Stunde“ (Anm. 5), S. 149.

„Ich möchte glauben, dass im katholischen Teile Deutschlands immer ein Verständnis und ein Mitgefühl für das an die fremden Staaten zerteilte polnische Volk geblieben ist. Ich möchte glauben, dass im katholischen Teile Deutschlands auch ein Verständnis für Restitution, für Wiedergutmachung des angerichteten Schadens vorhanden ist, dass also hier am ehesten der Gedanke siegt, dass die Wiederherstellung Polens durch den Krieg ganz einfach ein Ausdruck der Gerechtigkeit ist, die im geschichtlichen Verlauf der Dinge sich auswirkt, dass die Weltgeschichte das Weltgericht ist“<sup>15</sup>.

### 3. Versöhnungsverständnis Bolesław Komineks

Im Denken Bolesław Komineks über Versöhnung lassen sich teilweise dieselben Elemente identifizieren, die bei Hermann Hoffmann vorkamen. Das Engagement Komineks für Versöhnung hatte jedoch teilweise einen anderen Bezugsrahmen als bei Hoffmann. Kominek bemühte sich nämlich nicht nur um Versöhnung im deutsch-polnischen Verhältnis, sondern er betrachtete sie zugleich als ein Modus des gesellschaftlichen Zusammenlebens im Schlesien in den ersten Jahren nach dem Kriegsende. Die Bevölkerung dort setzte sich zu dieser Zeit aus sehr unterschiedlichen Gruppen zusammen: den einheimischen Schlesiern, den Polen aus den Gebieten, die nun an die Sowjetunion gefallen waren, den Polen aus dem ruinierten Warschau und anderen Teilen des Landes, die sich eine neue Existenz aufzubauen versuchten sowie den Rückkehrern aus der Zwangsarbeit und den Konzentrationslagern. Es bestanden kulturelle und sprachliche Unterschiede, selbst zwischen den polnischen Gruppen. Hinzu kamen Ressentiments, gegenseitige Anschuldigungen, ständige innere Anspannung aufgrund des erlittenen Traumas, der prekären Lebensbedingungen und der allgemeinen aus der Nachkriegsnot resultierenden Unsicherheit<sup>16</sup>.

Als Apostolischer Administrator dieser Gebiete versuchte Kominek, zur Integration der unterschiedlichen, zum großen Teil aus anderen Regionen Polens eingetroffenen Bevölkerungsgruppen, auf der Grundlage des gemeinsamen christlichen Glaubens beizutragen<sup>17</sup>. Deswegen appellierte er an die Geistlichen und Gemeinden:

<sup>15</sup> Hermann HOFFMANN, Die Aufgabe des Katholizismus und die deutsch-polnische Verständigung, in: Die Menschheit 36, 9. September 1927, S. 265f., hier S. 266; zitiert nach: ADENAUER, „In elfter Stunde“ (Anm. 5), S. 54.

<sup>16</sup> Jan KRUCINA (Hg.), Szkice do portretu. Kardynał Bolesław Kominek, Wrocław 2005, S. 199-201.

<sup>17</sup> Bolesław KOMINEK, Der erste Hirtenbrief als Apostolischer Administrator in Oppeln, 14.09.1945, abgedruckt in: Andrzej HANICH, Książka infułat Bolesław Kominek, pierwszy administrator apostolski Śląska Opolskiego (1945-1951), Opole 2012 S. 140-155, hier S. 154.

„Man darf die neu Angekommenen nicht ausschließen – nicht nur aus dem Gesichtspunkt der Einheitlichkeit der Pfarrgemeinde, aber wegen des höchsten Gebots Christi, das uns gegenüber allen verpflichtet, auch gegenüber Heiden und Verbrechern“<sup>18</sup>.

Das gemeinsame Ziel der nun so heterogenen Bevölkerung erblickte Kominek in dem Wiederaufbau nach den Kriegszerstörungen, wobei gegenseitige Hilfe und Vergebung Schlüsselemente dieses Prozesses darstellen sollten, nur so könne man nämlich den von allen ersehnten Frieden etablieren<sup>19</sup>.

Die besondere Rolle der Vergebung in der Integration der Gesellschaft im Schlesien der direkten Nachkriegszeit betonte Kominek noch rückblickend im Juli 1965, in seiner Predigt auf dem Annaberg (einem der wichtigsten schlesischen Wallfahrtsorte) anlässlich des 20. Jahrestags der Errichtung der polnischen kirchlichen Verwaltung in diesen Gebieten:

„Es verband uns der gemeinsame Beichtstuhl, wo wir unsere nicht nur gegen Gott, sondern auch gegen Nachbarn begangenen Sünden gestanden. Von diesen Sünden gab es damals sehr viel. Dort in unseren Kirchen vergaben wir uns gegenseitig unsere Schuld, sowie der Heiland dies im Gebet des Herrn will – dort empfingen wir gemeinsam den Leib Christi und sagten: ‚Herr, ich bin nicht würdig...‘, ich vergebe und bitte um Vergebung...“<sup>20</sup>.

Auch im internationalen Kontext, also über die Lage im Nachkriegsschlesien hinaus, verband Kominek Frieden mit Einheit. Im Spätsommer 1957 begrüßte Kominek in Breslau eine Delegation ehemaliger französischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener, die im Zweiten Weltkrieg nach Niederschlesien deportiert worden waren. Vor dieser Gruppe hielt er eine Ansprache, in der er in radikaler Weise eine im christlichen Glauben begründete Einheit Europas postulierte. Dabei berief sich Kominek auf den Gedanken des Apostels Paulus, der Glaube an Christus führe Menschen zur Einheit, die alle Unterschiede und Spaltungen unter ihnen – würden sie aus der Herkunft, dem Stand oder dem Geschlecht resultieren – überwinde:

„Ich habe Angst vor großen Worten – aber während der Messe hatte ich die Idee, wie schön es wäre: ein Europa, eine Menschheit ohne Grenzen, die manchmal unüberwindbar sind, eine Menschheit, wo es nach dem Ausdruck des hl. Paulus ‚weder Griechen noch Juden‘, sondern

<sup>18</sup> Bolesław KOMINEK, Vortrag über die Gestaltung einer einheitlichen Pfarrgemeinde aus Gemeindemitgliedern unterschiedlicher Traditionen und Bräuche, 2.4.1946, abgedruckt in: HANICH, Książdz infulat Bolesław Kominek, S. 241-248, hier S. 247.

<sup>19</sup> Bolesław KOMINEK, Hirtenbrief an die Gläubigen anlässlich des zweiten Jahrestages der Etablierung der Apostolischen Administratur des Oppelner Schlesiens, 15.08.1947, abgedruckt in: HANICH, Książdz infulat Bolesław Kominek, S. 335-340, hier S. 338 [Übersetzung aus dem Polnischen, U.P.].

<sup>20</sup> Bolesław Kominek, Droga pokoju społecznego [Predigt auf dem Annaberg anlässlich des 20. Jahrestags der polnischen kirchlichen Verwaltung in den Westgebieten am 25.7.1965], in: Tygodnik Powszechny, Nr. 32, 8.08.1965, S. 2f., hier S. 2 [Übersetzung aus dem Polnischen – U.P.]. Das Zitat in dem letzten Satz bezieht sich auf die römisch-katholische Eucharistiefeier. Vor dem Empfang der Kommunion beten die Gläubigen mit den Worten: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach; aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“. Ihren Ursprung haben diese Worte in der im Neuen Testament beschriebenen Begegnung zwischen Jesus und dem römischen Hauptmann von Kafarnaum, dessen Diener Jesus geheilt hat (Matthäusevangelium 8, 5-13 und Lukasevangelium 7, 1-10).

nur Christen geben würde.... ja: Franzosen auch, und Polen, aber vor allem Christen! Menschen, und erst dann Franzosen und Polen...“<sup>21</sup>.

In Bezug auf das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen war für Kominek das gegenseitige Kennenlernen und Verstehen, ähnlich wie bei Hoffmann, um eine Bedingung für Versöhnung und Frieden. In einem Referat von 1960 reflektierte Kominek die Belastungen und den aktuellen Stand des deutsch-polnischen Verhältnisses<sup>22</sup>. Dabei stellte er fest, dass sich Deutsche und Polen besser kennenlernen sollten, weil sie sich trotz der Jahrhunderte währenden Nachbarschaft in gewisser Hinsicht immer noch fremd seien. Dazu sei auch notwendig, dass beide Völker die Ansprüche und Ängste der jeweils anderen Seite zu verstehen versuchen. Kominek rief zu einer „Entgiftung“ der deutsch-polnischen Beziehungen auf und nannte Mittel hierzu: Einheit im gemeinsamen christlichen Glauben und in der gemeinsamen Kirche, die wichtiger als nationale Zugehörigkeiten sei; gegenseitiges Vertrauen, aufgebaut auf den positiven historischen Erfahrungen der deutsch-polnischen Nachbarschaft; schließlich Austausch des katholischen Gedankenguts,

<sup>21</sup> „J’ai peur des grands mots –, mais pendant la messe il me venaient des idées comme ce serait beau: une Europe, une humanité sans frontières parfois insurmontables, une humanité, où [sic !] selon l’expression de Saint Paul il n[‘]y aurait « ni Grec ni Juif » mais seulement des chrétiens... oui: des Français aussi, des Polonais, mais d’abord des chrétiens! Des homes [sic !], et puis des Français et Polonais...“ Bolesław KOMINEK, Mes très chers frères Français, Dokumentacja Ziem Zachodnich 1957-59, Bl. 512, 515-517 [deutsche Übersetzung – U.P.]. Mit der Berufung auf den Apostel Paulus sind die zwei folgenden Stellen aus den Briefen an die Galater und die Kolosser gemeint: „Denn alle seid ihr durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ (Gal 3, 26-28); „[Ihr] habt den neuen Menschen angezogen, der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird, um ihn zu erkennen. Da gibt es dann nicht mehr Griechen und Juden, Beschnittene und Unbeschnittene, Barbaren, Skythen, Sklaven, Freie, sondern Christus ist alles und in allen.“ (Kol 3, 10-11). Kominek erwähnte zwar nur die „Griechen und Juden“, aus dem Zusammenhang der Paulinischen Theologie und dem Gesamtkontext der Rede Komineks geht jedoch hervor, dass es sich hier nicht um das jüdisch-christliche Verhältnis handelt, sondern um eine neue Qualität der Beziehungen unter den Gläubigen, wo nun sogar die bisher unüberwindbaren Unterschiede zwischen ihnen überbrückt werden. Dass Kominek hier die Texte von Paulus nicht vollständig zitierte, weicht von seiner Praxis in anderen Ansprachen nicht ab. Wie bereits in der Einleitung zu diesem Beitrag bemerkt, verwendete er häufiger nur kurze Anspielungen an biblische oder liturgische Texte, bei denen er voraussetzte, dass sie für seine Zuhörer sofort erkennbar sind.

<sup>22</sup> Bolesław KOMINEK, Die geschichtliche Belastung der deutsch-polnischen Beziehungen, DAB V/5-11-1-1, Nachlass Alfred Kardinal Bengsch. Polen (1962-1966); derselbe Text in: DADM (Diözesanarchiv des Bistums Dresden-Meißen) 103.09/05, Bd. X. Kominek bereitete dieses Referat für eine Delegation deutscher und österreichischer Katholiken vor, die Polen besuchen sollte. Der Besuch wurde von polnischen Behörden verhindert, das Referat kursierte aber in Abschriften unter deutschen Bischöfen und Katholiken, die an der Versöhnung mit Polen interessiert waren. Einige Gedanken aus diesem Referat übernahm Kominek später in dem bahnbrechenden Versöhnungsbrief an die deutschen Bischöfe vom 18. November 1965.

beispielsweise durch den Import deutscher theologischer Literatur nach Polen und gleichzeitige Rezeption polnischer Bücher im deutschen Sprachraum<sup>23</sup>. Das gegenseitige Kennenlernen sollte sich auch auf die jüngste Vergangenheit beziehen. So schrieb Franz Wosnitza, ein weiterer schlesischer Geistlicher, der sich für die deutsch-polnische Versöhnung einsetzte, Kominek die folgende Ansicht zu: Für eine geistige Annäherung von Deutschen und Polen wäre es von Vorteil, wenn in Polen der kirchliche Widerstand gegen den Nationalsozialismus bekannter wäre, in dem offiziellen kommunistischen Deutschlandbild werde das nämlich kaum berücksichtigt<sup>24</sup>. Komineks Bemühungen um die Kenntnis der jeweils anderen Seite, um das Verständnis für ihre Gefühlslage, für die Haltungen und Motivationen, für unterschiedliche Mentalitäten, kamen dem nahe, was man heute als Abbau von Vorurteilen und Stereotypen bezeichnet – selbst wenn Kominek diese Begriffe nicht verwendete.

Frieden verband Kominek allerdings noch mit einem weiteren Element – nämlich mit Vergebung. Dies drückte er eindeutig in der bereits zitierten Ansprache an die Delegation der ehemaligen französischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen von 1957 aus:

„(...) wir beten für diejenigen, die ihr Leben auf dem Altar des Vaterlandes und der Menschlichkeit geopfert haben. Gleichzeitig versuchen wir auch, für diejenigen zu beten, die so viel Böses angerichtet und den Tod von Millionen verursacht haben...; gemäß dem Gebot unseres Herrn ‚sicut et nos dimittimus debitoribus nostris‘... [Wir tun dies] weil wir nicht nur die Gerechtigkeit als gesellschaftliche Macht betrachten, sondern auch die Barmherzigkeit... (...) Man soll vergeben und man soll auf christliche Weise vergessen, sonst ‚abyssus abyssum invocat‘, ein Abgrund wird dem anderen ohne Ende zurufen“<sup>25</sup>.

Aus dem Gesamtkontext der Ansprache ergibt sich, dass Kominek Vergebung für eine unerlässliche Bedingung des Friedens hielt, denn Vergebung erschien ihm als der einzige Weg dazu, den Teufelskreis der Gewalt zu unterbrechen.

In Verbindung mit Vergebung tauchte in dem zitierten Absatz ein weiteres Element einer friedlichen Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens auf: das

<sup>23</sup> Ebd., S. 2, 9.

<sup>24</sup> Gespräch mit Bischof Dr. Kominek, Paris, 15.5.1960, Notiz von Prälat Wosnitza, DADM 103.09/05 Band X.

<sup>25</sup> „(...) nous prions pour ceux qui ont sacrifié leur vie sur l’autel de la patrie et de l’humanité. En même temps nous essayons aussi de prier pour ceux qui ont causé tant de mal pour le monde et la mort des millions... ; selon le commandement de Notre Seigneur ‚sicut et nos dimittimus debitoribus nostris‘... C’est parce que nous regardons non pas seulement la justice comme une puissance sociale mais aussi la miséricorde... (...) Il faut pardonner, il nous faut chrétiennement oublier. Sans cela ‚abyssus abyssum invocat‘, un abîme évoquera l’autre sans fin“. Kominek, Mes très chers frères Français, Bl. 515f. [deutsche Übersetzung – U.P.]. Der letzte Satz ist eine Anspielung auf den Psalm 42,8 in der Fassung der *Vulgata*: „Abyssus abyssum invocat in voce cataractarum tuarum; omnes gurgites tui et fluctus tui super me transierunt.“, [http://www.vatican.va/archive/bible/nova\\_vulgata/documents/nova-vulgata\\_vt\\_psalorum\\_lt.html#LIBER%20II%20\(Psalmi%2042-72\)](http://www.vatican.va/archive/bible/nova_vulgata/documents/nova-vulgata_vt_psalorum_lt.html#LIBER%20II%20(Psalmi%2042-72)) [17.4.2020]. In der *Einheitsübersetzung* wird der Vers wiedergegeben als: „Flut ruft der Flut zu beim Tosen deiner stürzenden Wasser, all deine Wellen und Wogen zogen über mich hin.“

Vergessen. Vom Vergessen sprach Kominek auch in einem Referat für den vatikanischen Radiosender im Frühjahr 1963, das dem Aufbau der polnischen kirchlichen und gesellschaftlichen Strukturen in den ehemals deutschen Gebieten gewidmet war. Kominek schilderte darin die besondere Atmosphäre der direkten Nachkriegszeit in Oberschlesien, die nicht nur durch Spannungen unter der Bevölkerung, sondern auch dadurch geprägt war, dass die Kriegserlebnisse und -verluste die dort neu angesiedelten Menschen jahrelang schwer belasteten. Vergebung und Vergessen erschienen dabei nicht nur als Abschluss mit der Vergangenheit, sondern auch als ein Schritt, der eine neue Zukunft ermöglicht:

„Es ist nicht einfach, die Wunden des eigenen Leibes und der eigenen Seele zu vergessen, um die Wunden des Landes zu heilen. Sie haben jedoch vergessen... Es ist nicht einfach bereit zu sein, in Armut zu leben, um das Land anzureichern, und doch waren sie bereit... Es ist nicht einfach, das erlittene Unrecht zu vergeben, um das Unrecht gegen das Volk und das Land wieder gutzumachen, sie aber haben vergeben...“<sup>26</sup>.

Im Allgemeinen besaß das Vergessen bei Kominek nicht so sehr einen kognitiven Charakter, sondern vielmehr einen moralischen: Vergessen erschien bei ihm nicht als Schlussstrich, Verdrängung oder Ignoranz, sondern vielmehr als ein Willensakt in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Kominek sprach sehr viel von der Vergangenheit, er erinnerte an sie. In der Optik Komineks kann sich Versöhnung nämlich erst dann vollziehen, wenn sich die involvierten Parteien zunächst mit der Vergangenheit in ihrer ganzen Brutalität konfrontiert hatten. In dem bereits zitierten Referat von 1960 zählte Kominek schonungslos die Konflikte zwischen Deutschen und Polen aus den vergangenen zwei Jahrhunderten auf, einschließlich der Schilderung der NS-deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg und der Vertreibung der Deutschen nach Kriegsende, um anschließend die beiden Völker zu einer gemeinsamen Überwindung dieser geschichtlichen Belastungen aufzufordern:

„Wir sehen, wieviel trennender Schutt sich seit Jahrhunderten zwischen deutschem und polnischem Volkstum angehäuft hat. Es scheint mir, daß diese Schutthaufen viel grösser sind als die zwischen Deutschland und Frankreich, wo sie zu einem Großteil schon abgebaut sind. Auch wir müssen anfangen abzubauen, wenn auch ein langer Weg vor uns liegt und es viele gibt, die eine Annäherung zwischen deutschen und polnischen Christen für unmöglich und zwecklos halten. So darf man aber nicht denken. Das wäre kein christliches Denken“<sup>27</sup>.

Zu vergeben und zu vergessen hieß also für Kominek, im vollen Bewusstsein dessen, was geschah, mit der Aufrechnung von Schuld aufzuhören und, in die Zukunft schauend, die zerbrochene Gemeinschaft wiederherzustellen. Dabei gingen bei Kominek Vergebung und Vergessen meistens nahtlos übereinander, so dass sich ein Verhältnis zwischen den beiden Begriffen in seinem Denken schwer bestimmen lässt. Er selbst unternahm keine präzisen Unterscheidungen und verwendete die beiden Worte oft in einem Atemzug.

<sup>26</sup> Bolesław KOMINEK, Referat für das vatikanische Radio, 23.3.1963, abgedruckt in: DERS., Jan KRUCINA, *W służbie 'Ziem Zachodnich'*, Wrocław 1977, S. 121-150, hier S. 126 [Übersetzung aus dem Polnischen, U.P.].

<sup>27</sup> KOMINEK, *Die geschichtliche Belastung* (Anm. 22), S. 8f.

Auffallend ist in der zitierten Passage die Anknüpfung an die deutsch-französische Aussöhnung. Kominek deutete diesen Prozess als Zeichen der Hoffnung für Deutsche und Polen – gleichwohl mit dem Vorbehalt, dass Deutsche und Franzosen in ihrem gegenseitigen Verhältnis niedrigere Hürden zu überwinden hätten als Deutsche und Polen. Eine solche Zusammenstellung der deutsch-polnischen Annäherung mit der deutsch-französischen durch einen Bischof aus dem „Ostblock“ war zu diesem Zeitpunkt nicht selbstverständlich. Kominek verfolgte aber offenbar, trotz aller Kommunikationsschwierigkeiten in der Ära des Kalten Krieges, die Entwicklung der deutsch-französischen Annäherung und dachte über deren Übertragung auf den deutsch-polnischen Kontext nach.

Im Kontext der Wiederherstellung der zerbrochenen Gemeinschaft sprach Kominek vom Brückenbauen zwischen Menschen, was er als eine besondere Aufgabe der Christen aufgrund des gemeinsamen geteilten Glaubens und der Taufe betrachtete. Eine einschlägige Passage hierzu findet sich ebenfalls in dem Referat von 1960 über die geschichtliche Belastung des deutsch-polnischen Verhältnisses:

„Den geistigen Untergrund dessen, was schon heute und morgen und übermorgen getan werden soll und getan werden muß, soll das gemeinsame Bewußtsein bilden: Christ sein im Glauben und in der Lebenspraxis heißt Brücken bauen von Mensch zu Mensch, von Herz zu Herz. Der Heilige Geist, den wir schon bei der Taufe erhielten und mehr noch als Vollchristen bei der hl. Firmung, ist ein Brückenbauer in jeder Hinsicht. Dessen müssen wir uns als moderne Christen voll und ganz bewußt werden und beim Brückenbauen mithelfen. Nur so entsteht christliche und universale völkerverbindende Kultur – aus dem Hl. Geist heraus und aus unserem vollen Christentum heraus. Zu gleicher Zeit müssen wir immer wieder den Ungeist verscheuchen, vertreiben, aus uns her austreiben, aus unseren Völkern, den *diabolos*, den Durcheinanderwerfer, den ‚Geist, der stets verneint‘ und Brücken entreißt, auch wenn er dabei noch so viel gleisnerisch gute Worte macht“<sup>28</sup>.

In dieser Passage bewegte sich Kominek auf der Ebene einer allgemein theologischen Reflexion über die Gestaltung der Verhältnisse zwischen den Völkern. Das Brückenbauen bestand jedoch für Kominek vor allem in konkreten persönlichen Begegnungen und Gesten. Im Dankesbrief für eine Büchersendung, die er im Frühjahr 1962 von dem Meißener Bischof Otto Spülbeck erhielt, schrieb er:

„(...) wir freuen uns hier – in polnischen katholischen Kreisen über jede christliche Geste, die von hüben und drüben über die Grenze geht. Sie ist brückenbauend – und das brauchen wir heute mehr denn je – im Sinne des Reiches Christi auf Erden, das immer universaler wird – im besten und christlichen Sinne dieses Wortes“<sup>29</sup>.

<sup>28</sup> KOMINEK, Die geschichtliche Belastung (Anm. 22), S. 10.

<sup>29</sup> B. Kominek an O. Spülbeck, 13.4.1962, DADM 103.09/05 Band X.

#### 4. Kontakte zwischen Hoffmann und Kominek

Hermann Hoffmann und Bolesław Kominek waren nicht bloß Theoretiker der Versöhnung, sondern setzten ihre Postulate in ihren persönlichen deutsch-polnischen Kontakten um – auch untereinander, unterhielten sie doch jahrelang ein freundschaftliches Verhältnis. Ihre Korrespondenz verrät Vertrautheit und Herzlichkeit. Trotzdem verzichteten sie nie auf die offiziellen Umgangsformen; Hoffmann würdigte immer Kominek mit entsprechenden Anreden als Bischof und später Erzbischof, Kominek sprach Hoffmann als „Herr Professor“ an.

Kominek spielte eine wichtige Rolle bei der Verbindung Hoffmanns zur alten Heimat. Er empfing Hoffmann bei seinen Polenreisen<sup>30</sup>, und wenn dies bisweilen durch die staatlichen Behörden verhindert wurde<sup>31</sup>, erhielt er diese Verbindung durch Korrespondenz aufrecht, beispielsweise durch Zusendung aktueller Fotos von Breslau<sup>32</sup>.

In mehreren Briefen an Kominek bezeichnete Hoffmann sich selbst als Bote oder Zeuge des Kennenlernens und der Verständigung zwischen Deutschen und Polen. Er berichtete von seinen Vortragsreisen innerhalb der DDR und in die Bundesrepublik, bei denen er seine Eindrücke aus Polen schilderte und seine Zuhörer zur Solidarität mit Polen auf der Grundlage des gemeinsamen Glaubens aufforderte<sup>33</sup>. Selbst als Hoffmann in seinen letzten Lebensjahren aufgrund gesundheitlicher Probleme nicht mehr reisen konnte, blieb er weiterhin in geistiger Verbundenheit zu Kominek<sup>34</sup>. Als sich sein Sehvermögen so verschlechterte, dass er nicht mehr imstande war zu schreiben, diktierte er Briefe an Kominek. Einen Brief vom Mai 1969 schloss er mit der rührenden zweisprachigen Formel: „Zaw[s]ze Ihr im Herrn ergebener Hermann Hofmann“<sup>35</sup>; „zawsze“ bedeutet auf Polnisch „immer“.

Über Hoffmann hielt später Kominek in seinen autobiographischen Notizen fest:

<sup>30</sup> H. Hoffmann an B. Kominek, 13.2.1962, OPiP, ABK, (Ośrodek „Pamięć i Przyszłość”, Archiwum kardynała Bolesława Kominka), Stabilizacja organizacji kościelnej 1957-1966, Bl. 199a.

<sup>31</sup> H. Hoffmann an B. Kominek, 23.8.1958, OPiP, ABK, Kościół w dobie współczesnej cz. 4, Bl. 270.

<sup>32</sup> B. Kominek an H. Hoffmann, 31.10.1959, OPiP, ABK, Stabilizacja organizacji kościelnej 1957-1966, Bl. 275-276.

<sup>33</sup> H. Hoffmann an B. Kominek, Am hl. Weihnachtsfest 1960, OPiP, ABK, Stabilizacja organizacji kościelnej 1957-1966, Bl. 219-220a; H. Hoffmann an B. Kominek, 3.7.1961, ebd., Bl. 203; H. Hoffmann an B. Kominek, 4.9.1961, ebd., Bl. 204; H. Hoffmann an B. Kominek, 30.12.1962, ebd., Bl. 182.

<sup>34</sup> H. Hoffmann an B. Kominek, 30.04.1969, OPiP, ABK, Stabilizacja organizacji kościelnej 1967-1972, Bl. 342.

<sup>35</sup> H. Hoffmann an B. Kominek, 16.05.1969, OPiP, ABK, Stabilizacja organizacji kościelnej 1967-1972, Bl. 343.

„Sein ganzes langes Leben hatte er sich darum bemüht, in einem ehrlich ökumenischen Geiste christliche Konfessionen und Völker zu vereinen (...). Noch vor der Auferstehung Polens [d.h. der Wiederherstellung des polnischen Staates in 1918, U.P.] besuchte er Krakau und Jasna Góra, dann arbeitete er unaufhörlich an der deutsch-polnischen Versöhnung (...). Nach dem Zweiten Weltkrieg diente jede seiner neuen Unternehmung der deutsch-polnischen Annäherung“<sup>36</sup>.

## Fazit

In den Texten von Hermann Hoffmann und Bolesław Kominek lassen sich, wie eingangs angemerkt, relativ wenige Stellen identifizieren, an denen sie konkret von „Versöhnung“ sprechen. Den Sinn von Versöhnung – als Wiederherstellung einer zerbrochenen Gemeinschaft zwischen den Völkern und Ermöglichung einer gemeinsamen friedlichen Zukunft trotz der Belastungen der Vergangenheit – brachten sie jedoch mehrfach unmissverständlich zum Ausdruck. Sie beide nannten dabei Mittel, die dazu führen sollten, das Unversöhnbare im Verhältnis zwischen Deutschen und Polen zu überwinden und den dauerhaften Frieden unter den beiden Völkern zu etablieren.

Versöhnung erscheint in der Auffassung Hoffmanns und Komineks in erster Linie als Annäherung zwischen konkreten Menschen, bevor sie zu einer Tatsache auf der Ebene der Staaten wird. In dieser zwischenmenschlichen Annäherung schrieben sie dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Verständnis für die Befindlichkeiten der jeweils anderen Seite eine entscheidende Bedeutung zu. Des Weiteren besitzt Versöhnung bei Hoffmann und Kominek mehrere Dimensionen – sie erscheint als moralische Haltung des Menschen, als seine persönliche Entscheidung und schließlich als konkrete Handlung. All das praktizierten die beiden Geistlichen selbst, woran auch erkennbar wird, dass individuelle Biografie und Persönlichkeit für Versöhnung eine Schlüsselrolle spielen.

Aus theologischem Gesichtspunkt waren die Reflexionen Hoffmanns und Komineks über Versöhnung an sich nicht sehr originell, definierten sie doch das christliche Versöhnungskonzept nicht etwa neu. Wesentlich ist hier aber die feste Überzeugung der beiden Geistlichen, dass dieses Konzept seine Wirksamkeit nicht nur im Rahmen der persönlichen Spiritualität des einzelnen Gläubigen, innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft oder im ökumenischen Kontext, sondern auch auf der Ebene der Gesellschaft und sogar in Beziehungen zwischen Staaten entfalten kann. Hoffmann und Kominek zeigten konsequent auf, wo und in welcher Weise dieses Konzept auf die deutsch-polnischen Beziehungen angewandt werden könne. Angesichts des dramatischen Zustandes dieser Beziehungen in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg musste eine solche Anwendung des theologisch

<sup>36</sup> KOMINEK, KRUCINA, W służbie „Ziem Zachodnich“ (Anm. 26), S. 91f [Übersetzung aus dem Polnischen, U.P.].

begründeten christlichen Versöhnungskonzepts sowohl auf der gesellschaftlich-politischen Ebene als auch unter den Katholiken selbst mehr als gewagt erscheinen. Erst in den Jahren 1964-65 begannen organisierte Versöhnungsinitiativen im deutsch-polnischen Verhältnis, hauptsächlich als Handlungen von „Aktion Sühnezeichen“ und „Pax Christi“; 1965 war auch das Jahr der bahnbrechenden Dokumente der deutsch-polnischen Versöhnung – der „Ostdenkschrift“<sup>37</sup> der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Botschaft der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder, deren Autor Kominek war. Zur deutsch-polnischen Annäherung trugen seitdem auch viele andere christliche Akteure – evangelisch und katholisch – erheblich bei. Hermann Hoffmann und Bolesław Kominek, die in der ersten Hälfte der 1970er Jahre starben, konnten die nachhaltigen Ergebnisse dieser Versöhnungsbemühungen in ihrer vollen Reichweite, die sich erst heute aus der Perspektive mehrerer Jahrzehnte einschätzen lässt, nicht mehr beobachten. Die Fortschritte auf dem Weg der deutsch-polnischen Versöhnung zeigten aber, dass Hoffmann und Kominek mit ihrer Überzeugung von der Wirksamkeit des theologisch begründeten Versöhnungskonzepts in gesellschaftlich-politischen Kontexten richtig lagen.

<sup>37</sup> Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn. Eine evangelische Denkschrift, hrsg. von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche, Hannover 1965. Hierzu vgl. Piotr MADAJCZYK, Die Denkschrift der EKD über die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn, in: Kirchliche Zeitgeschichte 24 (2011), 2, S. 415-435.